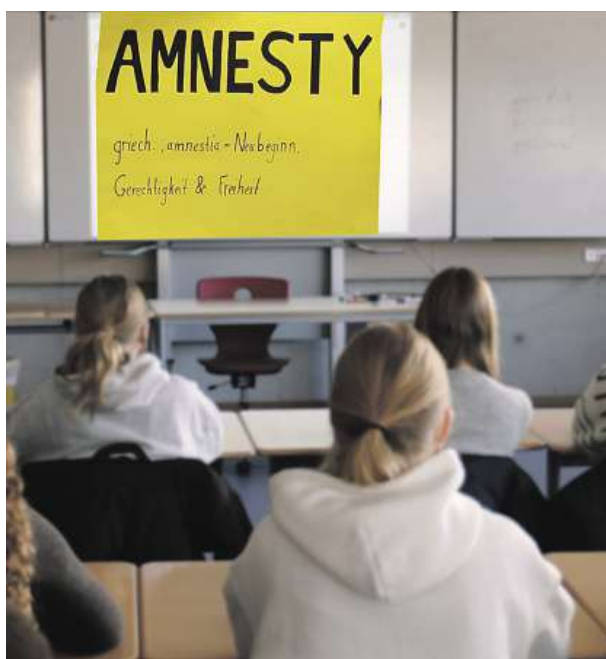


Zum Tag der Pressefreiheit kamen rund 100 Schülerinnen und Schüler ins Mediahuis Aachen



Gemeinsam stark für Menschenrechte



Wie sich die Amnesty-AG des Kreisdgymnasiums Heinsberg gegen Unrecht und Not auf der Welt engagiert.

FOTO: Collage MH Aachen

Seite 10

Die Rolle der Medien nach dem Zweiten Weltkrieg



Interview mit Andreas Düspohl, Leiter des Zeitungsmuseums in Aachen.

FOTO: H. Krömer

Seite 11

Zwei Wochen ohne Eltern und Lehrer/innen



Einige Herausforderungen erwarteten die Neuntklässler der 4. Aachener Gesamtschule.

FOTO: J. Roth

Seite 16

Wir danken unseren Partnern für ihre Unterstützung:

„Neugier, KI-Grundwissen – und Empathie“

Chefredakteur Thomas Thelen erklärt, warum Umwege, Kompetenz und Menschlichkeit Karrierechancen sind.

AACHEN Thomas Thelen, Chefredakteur der „Aachener Zeitung“, erklärt im Interview, wie Jugendliche ihren Weg in die Zukunft finden.

Welche Fähigkeiten und Eigenschaften werden Ihrer Meinung nach in den nächsten zehn bis 20 Jahren besonders wichtig sein – unabhängig vom Beruf?

Thomas Thelen: Ich glaube, es wird vor allem darauf ankommen, dass man lernfähig bleibt und sich nicht scheut, sich immer wieder auf Neues einzulassen. Berufe und Technologien verändern sich so extrem schnell, da muss man einfach neugierig bleiben und bereit sein, dazuzulernen. Vielleicht zählt dazu auch, sich notfalls von liebgewonnenen Ansichten zu verabschieden, wenn sie nicht mehr passen. Und natürlich wird man ein gewisses Grundwissen über Künstliche Intelligenz brauchen. Niemand muss Programmierer sein, aber man sollte digitale Werkzeuge sinnvoll nutzen können. Bei all der technischen Dominanz: Empathie und soziale Kompetenz werden wichtig bleiben, möglicherweise sogar noch wichtiger werden. Gerade in einer digitalen Welt sind Fähig-

keiten wie Zuhören, Vertrauen schaffen, Konflikte lösen und andere motivieren entscheidend. Je mehr Technik unseren Alltag prägt, desto wertvoller werden die Eigenschaften, die uns menschlich machen. Wir sind Menschen, keine Maschinen! Und als solche haben wir auch in Zukunft sehr viel zu bieten.

Wie haben Sie selbst herausgefunden, was Sie beruflich machen möchten, und was hätten Sie als Schüler gern früher gewusst?

Thelen: Schon als Schüler wollte ich Fußballreporter werden. Ich habe auf Kassetten eigene Kommentare aufgenommen. Dabei habe ich gemerkt, wie viel Spaß es mir macht, Geschichten zu erzählen und Menschen zu informieren. Da wusste ich: Ich möchte Journalist werden. Tatsächlich habe ich den frühen Traum dann zumindest in Teilen realisieren können. Zwar bin ich nicht Sportreporter geworden, aber Journalist mit Leib und Seele. Was ich damals trotzdem gerne früher gewusst hätte: Man muss nicht von Anfang an den perfekten



Plan haben. Vieles entwickelt sich erst unterwegs. Wichtig ist, neugierig zu bleiben, Dinge auszuprobieren. Oft führen gerade die Umwege zu den spannendsten beruflichen Erfahrungen. Das habe ich jedenfalls beobachten können.

Welche Rolle spielen gute Informationen und Nachrichtenkompetenz für die Zukunft junger Menschen – auch außerhalb von Politik und Schule?

Thelen: Es ist doch klar: Gute Informationen helfen, die Welt besser zu verstehen. Wer weiß, wie man Nachrichten prüft und verlässliche von falschen Informationen unterscheidet, kann bessere Entscheidungen treffen, in der Schule, im Beruf und im Alltag. Zudem schützt Nachrichtenkompetenz vor Gerüchten und Manipulation und hilft dabei, sich eine eigene Meinung zu bilden. Gerade in Zeiten von Social Media und Künstlicher Intelligenz wird diese Fähigkeit immer wichtiger. Das gilt übrigens nicht nur für junge Menschen.

Was würden Sie Schülerinnen

und Schülern raten, die sich bei der Berufswahl noch unsicher fühlen oder Angst haben, „die falsche Entscheidung“ zu treffen?

Thelen: Angst ist grundsätzlich ein sehr schlechter Berater! Ich würde jungen Menschen raten, sich nicht zu sehr vor der „falschen“ Entscheidung zu fürchten. Die Wenigsten gehen heute ihr ganzes Berufsleben lang denselben Weg. Viel wichtiger ist es, etwas auszuprobieren, das zu den eigenen Interessen und Stärken passt. Ich bin davon überzeugt, dass es immer noch und auch künftig eine sehr gute Idee ist, das beruflich zu verfolgen, was einem liegt und was man wirklich leidenschaftlich gerne macht. Praktika, Gespräche mit Berufstätigen oder ein Nebenjob können natürlich dabei helfen, herauszufinden, was einem liegt. Und selbst wenn sich eine Entscheidung später als nicht perfekt herausstellt, ist das kein Scheitern, sondern eine Erfahrung, aus der man etwas lernt.

Wie wird sich die Arbeitswelt in Redaktionen verändern (z. B. durch KI und neue Medien) – und welche Chancen ergeben sich daraus für Jugendliche?

Thelen: Redaktionen werden in Zukunft stärker mit Künstlicher

Intelligenz und neuen digitalen Formaten arbeiten. KI kann bei Recherchen, Übersetzungen oder der Aufbereitung von Informationen helfen und so Zeit sparen. Gleichzeitig bleiben journalistische Fähigkeiten wie Einordnung, kritisches Denken und das Gespräch mit Menschen unverzichtbar. In vielen Redaktionen wird es außerdem immer wichtiger, Inhalte nicht nur für Zeitungen, sondern auch für Websites, Apps, Podcasts, Videos und Soziale Netzwerke zu produzieren. Bei uns im Medienhaus wird KI ausdrücklich als Werkzeug verstanden, das uns unterstützt und Freiräume für wichtigere Aufgaben schafft. Für junge Menschen ergeben sich daraus echte Chancen: Wer neugierig ist, kreativ arbeitet und offen für neue Technologien bleibt, findet vielfältige Möglichkeiten, von Journalismus und Content-Produktion bis hin zu Datenanalyse, Video, Audio oder digitalen Produkten. Entscheidend wird sein, Technik sinnvoll und verantwortlich zu nutzen und gleichzeitig die Fähigkeiten zu stärken, die keine Maschine ersetzen kann: Kreativität, Empathie und Urteilsvermögen.

„Danach bin ich immer ein Stück schlauer“

Johanna Demory und Till Borrmann absolvieren gerade ein Multimedia-Volontariat bei der „Aachener Zeitung“. Sie eint der Wunsch, in den Journalismus einzusteigen. Ihr Weg dahin ist jedoch denkbar unterschiedlich.

VON RAUKE BORNEFELD

AACHEN Johanna Demory und Till Borrmann haben eigentlich nur zwei Dinge gemeinsam: Sie sind ähnlich alt – Demory 28 Jahre, Borrmann 27 Jahre – und sie absolvieren aktuell ihr Volontariat bei der „Aachener Zeitung“. Sie machen also die redaktionelle Ausbildung bei einer Tageszeitung, um später Redakteurin und Redakteur zu sein. In ihrem Weg dahin unterscheiden sich beide deutlich.

Demorys Lebenslauf wird dem von wahrscheinlich 85 Prozent aller Journalisten in Deutschland ähneln: Abitur am Gymnasium in Münster, dann Studium der Kommunikationswissenschaften in Aachen. Erste journalistische Erfahrungen als freie Mitarbeiterin nach einem Praktikum bei einer Monatszeitung als Schülerin, später freie Mitarbeit beim Uni-Radio in Aachen und bei der „Aachener Zeitung“. Schreibkurse hat sie auch belegt. Seit einem Jahr ist sie Multimedia-Volontärin bei der „Aachener Zeitung“.

Borrmann kann kein Abitur, keine Ausbildung und kein Studium in seine Vita schreiben. Er würde notieren: Mittlerer Schulabschluss, danach Tätigkeiten im Lager, als Fahrer für Apotheken, als Servicekraft in der Eisdiele



Es ist das Wesen des Berufs der Journalistin, dass man sich an ungewöhnlichen Orten wiederfindet. Volontärin Johanna Demory (oben) klettert auf ein Hausdach, um einem Schornsteinfeger bei seiner Arbeit zu begleiten. Till Borrmann bereitet sich auf einen Podcast vor.

FOTOS: JOHANNA DEMORY, BERNHARD FELKER

und als Verkäufer im Kaufhaus. „Aber nichts davon wollte ich länger machen“, erklärt der Würselener. Mitten im ersten Lockdown hat er schließlich den Social-Media-Kanal „acushofnemes“ aufgemacht und kommentiert bis heute sehr erfolgreich mit ironischer Heimatliebe das Stadtgeschehen in Aachen. Als die „Aachener Zeitung“ einen

Social-media-Manager suchte, bewarb er sich. Die Stelle bekam er nicht, dafür erst eine Aushilfstätigkeit, später eine Vollzeitstelle im Newsroom. Um das Mediengeschäft aber doch noch von der Pike auf zu lernen, entschied er sich vor zwei Jahren für das Volontariat bei der „Aachener Zeitung“. Er steht kurz vorm Ab-



schluss der zweieinhalbjährigen Ausbildung. Lebensläufe wie der von Borrmann sind nicht so zahlreich. Doch für Chefredakteur Thomas Thelen sind sowohl Demory als auch Borrmann eine Bereicherung: „Beide bringen unterschiedliche Lebenserfahrungen mit, und das ist für uns sehr wertvoll. Vieles lässt sich in diesem Beruf lernen, aber Menschenkenntnis sollte man mitbringen.“

Demorys Lebensläufe steigern die Diversität in unserem Team. Das ist eins unserer erklärten Ziele.“

Für Borrmann ist oft spürbar, dass er andere Erfahrungen gemacht hat als viele seiner Kolleginnen und Kollegen. „Sie haben eine andere Lebensrealität. Ich glaube, ich bin misstrauischer, weil ich einfach schon mit vielen Leuten zu tun hatte, die privat viele Probleme hatten. Aber vielleicht habe ich dadurch auch we-

niger Vorurteile.“ Für Demory ist ihr Kollege ein gutes Beispiel für die Fähigkeit, die man unbedingt mitbringen sollte, wenn man den Beruf des Journalisten oder der Journalistin anstrebt. „Man muss nicht schon immer geschrieben haben. Man muss sicher auch nicht die deutschen Klassiker gelesen haben. Interesse an den Menschen ist wichtig, dazu Offenheit und Neugierde. Und, ja, man muss auch bereit sein, einiges an Arbeit reinzustecken und Kritik einzustecken. Der Redakteursberuf ist mehr als Leute interviewen und schöne Texte schreiben.“

Borrmann hat nun sein Berufsziel gefunden. „Was mich weiterhin fasziniert: Ich tauche jeden Tag in das Leben von anderen Menschen ein. Meistens habe ich vorher nur eine grobe Vorstellung von dem Thema, über das ich schreiben will. Danach bin ich immer ein Stück schlauer.“ Beide genießen die Arbeit als Lokaljournalist und -journalistin. „Da ist man selbst vor Ort, direkt an der Wurzel“, sagt Borrmann. Und auch Demory wundert sich manchmal, auf welche andere Art sie die Aachener Region in einem Jahr Volontariat kennengelernt hat. „Man hat die Gegend ganz anders auf dem Schirm als vorher.“

Lernlust statt Lernfrust

Die Grundschule Mitte in Würselen ist Startchancen-Schule. Andere Lernformate sollen die vielfach benachteiligten Kinder für den Übergang in die weiterführende Schule stärken.

VON RAUKE BORNEFELD

WÜRSELEN Bei Lehrerin Antje Schmitz und Vertretungslehrer Yannick Schürmann dreht sich an diesem Morgen in einem Klassenraum der Gemeinschaftsgrundschule Mitte in Würselen alles um das Glück. Nach einer Geschichte von der Glücksfee Lila philosophieren 20 Kinder aus dem zweiten Jahrgang in einer Reflexionsrunde zu verschiedenen Fragen, die auf Kärtchen notiert sind: Kann man Glück kaufen? Sind Kinder glücklicher als Erwachsene? Wofür bist Du heute besonders dankbar? Seit den Herbstferien sind die Freitage an der GGS Mitte in bestimmten Wochen des Schuljahres Projekttag. Dann gibt es nicht Mathe, Deutsch, Englisch, Sport, sondern die Jahrgänge zwei bis vier arbeiten klassenübergreifend zu übergeordneten Themen. Und merken zugleich sehr direkt, warum man rechnen, schreiben und lesen können sollte. In der ersten Runde ging es um „Do it yourself“, „Experimente“ und „Wohlfühlort Schule“.

Nachdem klar ist, dass „ne fetter Pizza“ echt glücklich machen kann, geben Schmitz und Schürmann das Material für ein Glücksglas aus, das die Kinder gestalten und mit einem ersten Glücksmoment füllen können. „Später könnt Ihr weitere dazu stecken – sozusagen zur Glücksvermehrung“, erläutert Schmitz. Wer dann noch nicht genug hat, kann sich noch an einem Glücksrätsel versuchen, ein Mandala ausmalen oder einen Glückskeks aus Papier basteln.

„Die Freitage sind richtig schön, weil wir nicht so viel lernen müssen“, erklärt Mara aus der 2a. Sie versucht gerade eine Schleife um ihr Glücksglas zu binden. Nicht so viel lernen? Stimmt Maras Interpretation? Oder ist es nur ein Lernen in einer anderen Form, als sie es sonst gewohnt ist? „Wir möchten, dass die Kinder mit Lernfreude den Übergang in die weiterführende Schule schaffen“, erklärt Carla Achenbach, Schulleiterin der GGS Mitte. Sie ist überzeugt: „Wir müssen beim Lernen interessengeleitet werden und die Kinder bei ihrer intrinsischen



Schleife binden ist für viele Zweitklässler noch eine große Herausforderung. Vertretungslehrer Yannick Schürmann hilft Maja (links) und Wanqi.

FOTOS: RAUKE XENIA BORNEFELD

Motivation abholen. Es kann Wunder wirken, wenn wir die Neugier der Kinder wecken.“ Lernlust statt Lernfrust also.

Das Glücksprojekt

Achenbach will ein Förderinstrument von Bund und Land genau dafür nutzen: Startchancenschule (siehe Info). Und hat auch schnell das gesamte Kollegium dafür begeistern können. Das Projektband – drei Mal im Jahr über vier Wochen – wird dabei mit einem Basiskompetenztraining in Deutsch, Mathe und Methodentraining gekoppelt – dann immer über drei Wochen. Mittels einer intensiven Lernberatung, die an der Schule bereits seit län-

gerem etabliert ist, kommen die Kinder nach und nach selbst auf die Fährte, wo es bereits gut lief und was ihnen für die selbstständige Umsetzung eines bestimmten Projekts noch an Kompetenzen gefehlt hat. Die bauen sie dann gezielt aus.

Im Glücksprojekt tun sich manche Kinder zum Beispiel noch schwer, die Fragen auf den Kärtchen zu lesen. Oder auch die eigenen Wörter, die sie als Glücksmoment für ihre Glas notiert haben. Viele schaffen die Schleife nicht zu binden. Andere mögen vor versammelter Runde lieber nichts sagen oder sie verlieren schnell die Konzentration beim Nachdenken über ihren Glücksmoment. Das alles lässt sich trainieren. Für Schmitz steht ein weiterer Lerneffekt hinter dem Glücksglas: „Wie kann ich gut mit Stress umgehen? Wenn Kinder darauf eine Antwort finden, stärkt sie das“, ist die Grundschullehrerin überzeugt.

Projektband und Basiskompetenztraining sind ein erster Schritt hin zu einer anderen Lernkultur an der GGS Mitte. „Kinder sollen Schule als Wohlfühlort erleben. Dafür müssen wir bei den Lernformaten umdenken“, ist Achenbach überzeugt. „Dafür brauchen wir schöne Momente für alle.“ Die Rückmeldungen der Kinder zeigt schon: Die Freitage sind Wohl-

fühltag. „Das war die schönste Stunde in der Schule, die ich jemals hatte“, lautete eine Rückmeldung aus Schülermund. Eine andere: „Mir hat gefallen, dass ich mit Freunden experimentieren konnte und dass ich viele neue Sachen lernen konnte. Es war toll!“

923 Schulen in NRW sind seit dem neuen Schuljahr Startchancen-Schule. Nach etwa 400, die im vergangenen Schuljahr mit besonderen Mitteln des Bundes und des Landes ausgestattet wurden, kamen jetzt noch einmal gut 500 dazu. Die Auswahl wurde hauptsächlich vom Schulsozialindex geleitet: Je mehr Kinder einer Schule armutsgefährdet sind, Förderbedarf oder einen Migrationshintergrund haben, desto höher ist der Index. Es ist der Versuch von Bund und den Ländern, nicht mehr die soziale Herkunft von Kindern maßgeblich ihren Bildungserfolg bestimmen zu lassen. Die Grundschule Mitte hat Schulsozialindex 6 und wurde in die zweite Runde als einzige Würseler Schule aufgenommen.

Fünf Tipps fürs Praktikum

AACHEN Fünf Tipps für ein gelungenes Praktikum für Schülerinnen und Schüler:

1. **Nutze dein Netzwerk:** Kontakte von Eltern und ihren Freunden sowie Lehrern können hilfreich sein bei der Suche nach dem richtigen Praktikumsbetrieb. Wenn es nicht der Traum-beruf wird, zeige dich flexibel. Überall kannst Du etwas lernen.
2. **Informiere dich:** Über den Ausbildungsbetrieb, seine Tätigkeitsbereiche und die Anforderungen. So kannst du gezielt und überzeugend auftreten.
3. **Sei zuverlässig und verträglich:** Komm pünktlich, melde Dich bei Krankheit sofort ab, nutze Dein Handy nur in den Pausen, poste keine Aufnahmen aus dem Betrieb ohne Rücksprache, bemühe Dich um Freundlichkeit und Respekt.
4. **Zeige Interesse:** Frag, wenn Du etwas nicht verstehst. Bitte um neue Aufgaben. Übernimm auch Aufgaben, die Dir einfach erscheinen, aber lass Dich nicht mit Kaffeekochen und Kopieren abspeisen.
5. **Sorge für ein positives Ende:** Bedanke Dich und bitte um ein Abschlussgespräch für ein Feedback Deiner Leistung. Vielleicht kannst Du Kontaktdaten austauschen oder bekommst ein Praktikumszeugnis. Melde zurück, was Dir gut gefallen hat und wo Du Verbesserungspotenzial siehst.

Die Seite der Unternehmen

Auch Unternehmen sollten ein Praktikum als Win-win-Situation verstehen. Während der Praktikant etwas fürs Leben lernen kann, können Firmen neue Perspektiven erhalten und – noch wichtiger – die Arbeitskräfte von morgen finden. Deshalb sollten sich auch Unternehmen auf Praktikanten vorbereiten. Praktikanten wollen ernst genommen werden. Das gelingt nicht, wenn sie den ganzen Tag am Kopierer stehen oder mehrere Tage mit „Einlesen“ verbringen. Das A und O ist ein Ansprechpartner, der den Praktikanten unter seine Fittiche nimmt und ihm echten Einblick in das Berufsfeld gewährt. Ein Praktikumsplan kann auch dem Unternehmen helfen, Praktikanten sinnvoll zu beschäftigen, ohne den Betriebsablauf zu stören. Können sich Praktikanten bei einem eigenen Projekt ausprobieren, wird das positive Eindruck hinterlassen. Und regelmäßiges Feedback sollte sowieso immer dazu gehören. (xen)



Berufserfahrung wie ein Praktikum kann dabei helfen, später den richtigen Job zu finden.

FOTO: FRANZISKA GABBERT/DPA



Lehrerin Antje Schmitz möchte den Kindern mit ihrer Glücksstunde einen Weg zu mehr Resilienz eröffnen.

Fünf Fragen an . . .

1. Wenn wir uns in zehn Jahren wiedersehen: Wie wird sich Ihr heutiges Hauptgeschäft bis dahin verändert haben, und welche neuen Angebote sehen Sie für die Zukunft?

2. Die Erwartungen an echte Nachhaltigkeit sind zurecht hoch. Wo liegt bei der Transformation Ihres Unternehmens aktuell die größte ökologische oder soziale Herausforderung, und wie gehen Sie diese konkret an?

3. Welche Rolle wird das persönliche Gespräch in fünf Jahren noch in Ihrem Kundenservice spielen?

4. Digitale Angebote gibt es von globalen Online-Riesen im Überfluss. Welchen Mehrwert bietet Ihr Unternehmen für Digital Natives, den eine internationale App so nicht leisten kann?

5. Welche Schlüsselkompetenz sollten junge Menschen vor allem mitbringen, um auch in 20 Jahren - ungeachtet von technologischen Sprüngen oder künftigen Krisen - in Ihrem Unternehmen unverzichtbar zu sein?

1.) Komplett verschwinden wird bei uns wahrscheinlich kein Grundbedürfnis: Menschen brauchen auch in zehn Jahren Strom, Wärme und sauberes Wasser. Aber das klassische Modell „Energieversorger verkauft Kilowattstunden, Kunde zahlt Abschlag und bekommt eine Jahresrechnung“ wird sich stark verändern.

Stattdessen werden Kundinnen und Kunden Energie aktiver steuern: Strom selbst erzeugen, speichern, das E-Auto intelligent laden oder Energie mit anderen teilen. Unsere Rolle wird stärker die eines Partners sein, der diese neue Energiewelt einfach, verlässlich und bezahlbar macht.

2.) Unsere größte Baustelle ist der Umbau der Energieversorgung selbst. Wir wollen klimafreundlicher werden, müssen aber gleichzeitig Versorgungssicherheit und Bezahlbarkeit im Blick behalten. Das ist kein einfacher Werbeslogan, sondern echte Arbeit.

Deshalb ist wichtig, ehrlich zu bleiben: Wir sind nicht fertig, aber wir arbeiten daran – mit mehr erneuerbaren Energien, neuen Wärmelösungen und Beratung für unsere Kundinnen und Kunden. Gleichzeitig darf die Energiewende nicht nur für Menschen funktionieren, die sich sofort Photovoltaik, Wärmepumpe oder E-Auto leisten können.

3.) Kundinnen und Kunden werden auch in fünf Jahren noch mit Menschen sprechen können. Aber einfache Anliegen sollten dann schneller und digitaler funktionieren – ohne Warteschleife oder komplizierte Wege.

KI kann uns helfen, Standardfragen zu beantworten, Prozesse zu beschleunigen und Informationen verständlicher zu machen. Grenzen

sehe ich dort, wo es persönlich, emotional oder komplex wird: bei Beschwerden, Zahlungsschwierigkeiten oder individuellen Lebenssituationen braucht es weiterhin Menschen mit Empathie und Verantwortung.

4.) Eine internationale App kann bequem sein, aber sie kennt unsere Region nicht wirklich. Sie weiß nicht, welche Straße gerade von einer Baumaßnahme betroffen ist, welche Kommune ein neues Energieprojekt plant oder welche Fragen die Menschen hier vor Ort beschäftigen.

Unser Unterschied ist Nähe. Wir bieten moderne digitale Services, aber gleichzeitig Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner aus der Region. Wenn etwas nicht funktioniert, steht dahinter kein anonymes Weltkonzern, sondern ein Unternehmen, das hier Verantwortung trägt.

5.) Die wichtigste Schlüsselkompetenz ist Neugier. Wer neugierig bleibt, lernt weiter – und wer weiterlernt, kann mit Veränderungen umgehen, egal ob es um KI, Klimawandel, neue Technologien oder Krisen geht.

Fachwissen ist wichtig, aber es verändert sich. Deshalb brauchen wir Menschen, die Fragen stellen, Zusammenhänge verstehen wollen und Verantwortung übernehmen.



Nicolai Bedenbecker
Geschäftsführer EWW

FOTO: EWW



Norbert Laufs
Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Aachen
FOTO: SPARKASSE AACHEN

1.) Auch in zehn Jahren bleibt das unverändert, was uns ausmacht: Wir sind weiterhin individuell und persönlich für unsere Kundinnen und Kunden in allen Finanzangelegenheiten da. Vertrauen, persönliche Begegnung und Nähe bleiben trotz aller Technisierung zentrale Pfeiler. Gleichzeitig werden wir unser digitales Portfolio ausbauen. Mit dem S-Broker Depot plus können unsere Kunden heute schon Wertpapiergeschäfte eigenständig und kostengünstig abwickeln. In Zukunft kommen weitere Self-Service-Lösungen hinzu. Damit haben unsere Kundinnen und Kunden die Freiheit, Finanzentscheidungen auch selbst zu treffen, wenn sie dies möchten. Die persönliche Beratung bleibt aber unser wichtigstes Unterscheidungsmerkmal.

2.) Nachhaltigkeit ist für uns mehr als ein Trend – sie ist gelebte Verantwortung. Die größte Herausforderung besteht darin, unseren CO₂-Ausstoß in allen Bereichen zu reduzieren. Wir setzen dabei konsequent auf energieeffiziente Filialen, nutzen erneuerbare Energien für unseren Strombedarf und treiben papierlose Prozesse voran, indem wir digitale Dokumente stärker in den Fokus rücken. Auf sozialer Ebene unterstützen wir jährlich zahlreiche regionale Initiativen – von Kultur- und Sportprojekten bis hin zu Bildungs- und Sozialprogrammen. So stärken wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der gesamten Städtereion.

3.) Das persönliche Gespräch bleibt das Herzstück unseres Kundenservices. In fünf Jahren wird es jedoch eng mit digitalen Kanälen verknüpft sein. Routine-Anliegen erledigen unsere Kundinnen und Kunden gern über die App oder den Chat – jederzeit und ortsunabhängig. Bei komplexeren Themen, wie etwa einer umfassenden Finanzpla-

nung oder der Aufnahme eines Kredits, zieht die Kundschaft jedoch den direkten Austausch mit einer Beraterin oder einem Berater vor, weil Vertrauen hier entscheidend ist. Auf diese Weise verbinden wir Flexibilität mit persönlicher Nähe.

4.) Digital können wir natürlich auch: Unsere mehrfach prämierte Sparkassen-App liefert rund um die Uhr alle wesentlichen Services und Informationen – von der Kontoverwaltung bis zu Sofort-Überweisungen. Darüber hinaus bieten wir ein dichtes Netzwerk regionaler Geldautomaten und Filialen, das den schnellen Zugriff auf Bargeld und persönliche Beratung ermöglicht. Für Digital Natives, die eigenständig Finanzentscheidungen treffen möchten, ist die Möglichkeit, jederzeit auf kompetente Beraterinnen und Berater zurückzugreifen, ein entscheidender Mehrwert. Zudem engagieren wir uns stark für die Region: Wir fördern Wirtschaft, Kultur, Sport und soziale Projekte, um die Lebensqualität vor Ort zu erhöhen. Als verlässliche Arbeitgeberin bieten wir zudem praxisnahe Ausbildungsmöglichkeiten, die jungen Menschen den Einstieg in die Finanzwelt erleichtern. Kurz gesagt, wir kombinieren digitale Innovation mit regionaler Verwurzelung und menschlicher Nähe – ein Mix, den globale Apps nicht bieten können.

5.) Wir suchen vor allem kommunikative und teamorientierte Menschen, die gerne im Austausch stehen und klare Gespräche führen. Gleichzeitig sollten sie digital fit sein und eine schnelle Lernbereitschaft für neue Werkzeuge und Technologien mitbringen. Flexibilität, um sich an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen, ist ebenso wichtig wie die Fähigkeit, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Technik bleibt für uns ein Werkzeug, doch der Mensch steht im Zentrum unseres Handelns. Wer diese Kombination aus Kommunikation, Teamgeist und digitaler Agilität besitzt und gerne „was mit Knete machen möchte“, bleibt auch in Zukunft ein unverzichtbarer Teil der Sparkasse Aachen.

1.) Wir richten unser Geschäft an den Kundenbedürfnissen aus. In zehn Jahren wird das klassische Geschäft „Strom und Gas liefern“ deutlich an Bedeutung verloren haben. Wir werden nicht mehr nur Lieferanten sein, sondern noch mehr Partner für unsere Kundinnen und Kunden in allen Fragen rund um Energie. Wir liefern das Rundum-sorglos-Paket von Beratung über ein breites Produktangebot und begleiten unsere Kundinnen und Kunden durch die gesamte Energiewelt: mit Photovoltaik, Wärmepumpen, Ladeinfrastruktur, Speicherlösungen, intelligentem Energiemanagement und klimafreundlicher Wärmeversorgung – alles gesteuert über eine einzige App. Genau dort investieren wir heute bereits massiv – in moderne und digitale Prozesse und klimafreundliche Energieerzeugung und -beschaffung.

2.) Ein großes Thema ist offen gesagt die Wärmewende. Denn Wärme macht einen sehr großen Teil des Energieverbrauchs aus. Strom wird immer grüner – aber Wärme in Städten klimafreundlich zu machen, ist technisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich deutlich komplexer. Gerade die Wärmeinfrastruktur in Städten ist noch stark ausbaufähig. Unser Anspruch ist, Aachen spätestens bis 2029 kohlefrei mit Wärme zu versorgen. Dafür bauen wir Fernwärme weiter aus, investieren in Abwärmenutzung und untersuchen die Potenziale der Tiefengeothermie. Gleichzeitig bleiben wir dabei sozial fair. Deshalb suchen wir auch stets die langfristig und nachhaltig günstigsten Lösungen für unsere Kundinnen und Kunden.

3.) Unsere Kundennähe und physische Ansprechbarkeit hat für uns einen sehr hohen Wert. Unsere Kundinnen und Kunden werden sich daher bei uns immer mit Menschen unterhalten und sich mit ihnen austauschen können, wenn sie das möchten. Unseren digital-affinen Kundinnen und Kunden bieten wir parallel jetzt schon zahlreiche Online-Angebote und werden dies entsprechend der wachsenden Nachfrage gezielt weiter ausbauen. So werden wir 24/7 für alle Fragen rund um Energie und Wasser ansprechbar sein und alle Fragen online beantworten können. Hier setzen wir gezielt KI ein. So werden wir schneller und noch individueller und können so auf die sich ändernden Kundenbedürfnisse reagieren.

Die Grenze für KI sehe ich dort, wo Vertrauen, Verantwortung

oder schwierige Entscheidungen gefragt sind. Wenn jemand Sorgen wegen hoher Kosten hat oder eine große Investition wie eine Wärmepumpe plant, braucht es echte Beratung und Empathie. Technologie darf den Kundenservice verbessern – aber nicht entmenslichen.

4.) Der Unterschied ist unsere regionale Verankerung und Verantwortung. Eine internationale Plattform kennt vielleicht Daten – wir kennen die Region. Wir investieren direkt in die Infrastruktur vor Ort, in Netze, Ladepunkte, erneuerbare Energien und Wärmeversorgung. Wir schaffen Arbeitsplätze in Aachen und der Städteregion und unterstützen konkrete Projekte vor der Haustür. Unser Gewinn geht in Stadt und Städteregion und wird hier reinvestiert.

Für Digital Natives heißt das: Sie bekommen nicht nur eine App, sondern echte Wirkung in ihrem Alltag – etwa wenn sie ihr E-Auto laden, lokalen Ökostrom nutzen oder Förderprogramme für klimafreundliche Mobilität und Energieeffizienz erhalten. Wir verbinden digitale Services mit realer Verantwortung für die Region. Und auch Digital-Natives sind Menschen, die auf vielfältige Weise in der Region verbunden sind, beispielsweise in Vereinen, im Karneval oder im Sport. Wir unterstützen hier mit Sponsoring und halten vieles am Laufen, was es ohne uns nicht gäbe. Auch so machen wir einen positiven Unterschied.

5.) Die wichtigste Kompetenz wird Systemisches Denken und Neugier in einer hochvernetzten, digitalen Energiewelt sein.

Technologien, Geschäftsmodelle und auch Krisen verändern sich heute so schnell, dass Fachwissen allein nicht mehr reicht. Wer neugierig bleibt, Zusammenhänge versteht und bereit ist, sich ständig weiterzuentwickeln, wird auch in 20 Jahren unverzichtbar sein.

Dazu kommt etwas, das keine KI ersetzen kann: die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen – für Menschen, für Teams und für gesellschaftliche Entwicklungen. Gerade in der Energiebranche geht es künftig nicht nur um Technik, sondern um Vertrauen, Orientierung und Veränderungskompetenz.



Alexandra Genten
Vorständin der Stawag

FOTO: STAWAG

LOKAL, REGIONAL, NICHT EGAL.

Wir bei der STAWAG fördern nicht nur Innovationen wie den Ausbau der erneuerbaren Energien, sondern auch zahlreiche kulturelle, soziale und sportliche Programme. Und das tun wir nicht irgendwo und für irgendwen – wir bündeln unsere Energie für alle Menschen in Aachen und der Region.

Warum wir das tun? Weil es uns nicht egal ist, was aus Aachen und unserer Region wird. Wir kommen von hier und wollen hier noch viel bewegen. Damit auch nachfolgende Generationen unsere schöne Region genauso erleben können, wie wir heute – bunt, weltoffen und mit dem Herz am richtigen Fleck.

Mehr über unser Engagement für die Region finden Sie unter:
stawag.de/engagement



FÜR DICH. VOR ORT. VERSORGT.

Wenn der Vorstand zwischenzeitlich sein Büro räumt...

...entsteht in der Sparkasse Aachen die neue Recruiting-Kampagne „Beruflich was mit Knete machen“. Mit ihr nimmt die Sparkasse die Herausforderungen des demografischen Wandels an.

VON RAUKE BORNEFELD

AACHEN Drei Autowäschen, vier Drehtage, noch viel mehr Vorbereitung im Projektteam, dazu Beratung mit der unterstützenden Werbeagentur und mit der ausführenden Produktionsfirma – „es war schon das umfangreichste und aufwändigste Projekt, aber auch das coolste, das ich umgesetzt habe, seitdem ich in der Marketingabteilung der Sparkasse Aachen arbeite“, hielt Celina Pucihar, Marketing- und Mediengestalterin bei der Sparkasse Aachen, nicht mit ihrer Begeisterung über die jüngste Werbekampagne des regionalen Geldhauses hinterm Berg.

„Beruflich was mit Knete machen“ lautet der Kampagnentitel, der schon so manchen Aachener ins Grübeln brachte, während er einen pinken Bus in Stadt oder Städteregion Aachen erspähte. Dort ist die neue Kampagne als Buswerbung bereits präsent. Nach und nach wird sie im digitalen und analogen Raum der Region weiterverbreitet.

„Klein-Kneti“

Im Fokus ein Wortspiel: Knete als Synonym für Geld, aber auch im ganz realen Sinn. Ein eigentlich charmantes, aber namenloses Knetmännchen – die Marketing-Abteilung nennt es intern liebevoll „Klein-Kneti“ – zeigt im anderthalbminütigen Werbetrailer für Youtube, Kino, Fitnessstudio, großformatige Werbebildschirme in der Stadt und Sommer-Events die verschiedenen beruflichen Einstiegschancen und Arbeitsbereiche von der Filialmitarbeiterin über den Firmenkundenberater bis zur Chefin der Unternehmensentwicklung bei der Sparkasse Aachen auf. Dafür gab es sogar aktive Unterstützung des Vorstands, der eins seiner Büros für den Dreh zur Verfügung stellte.

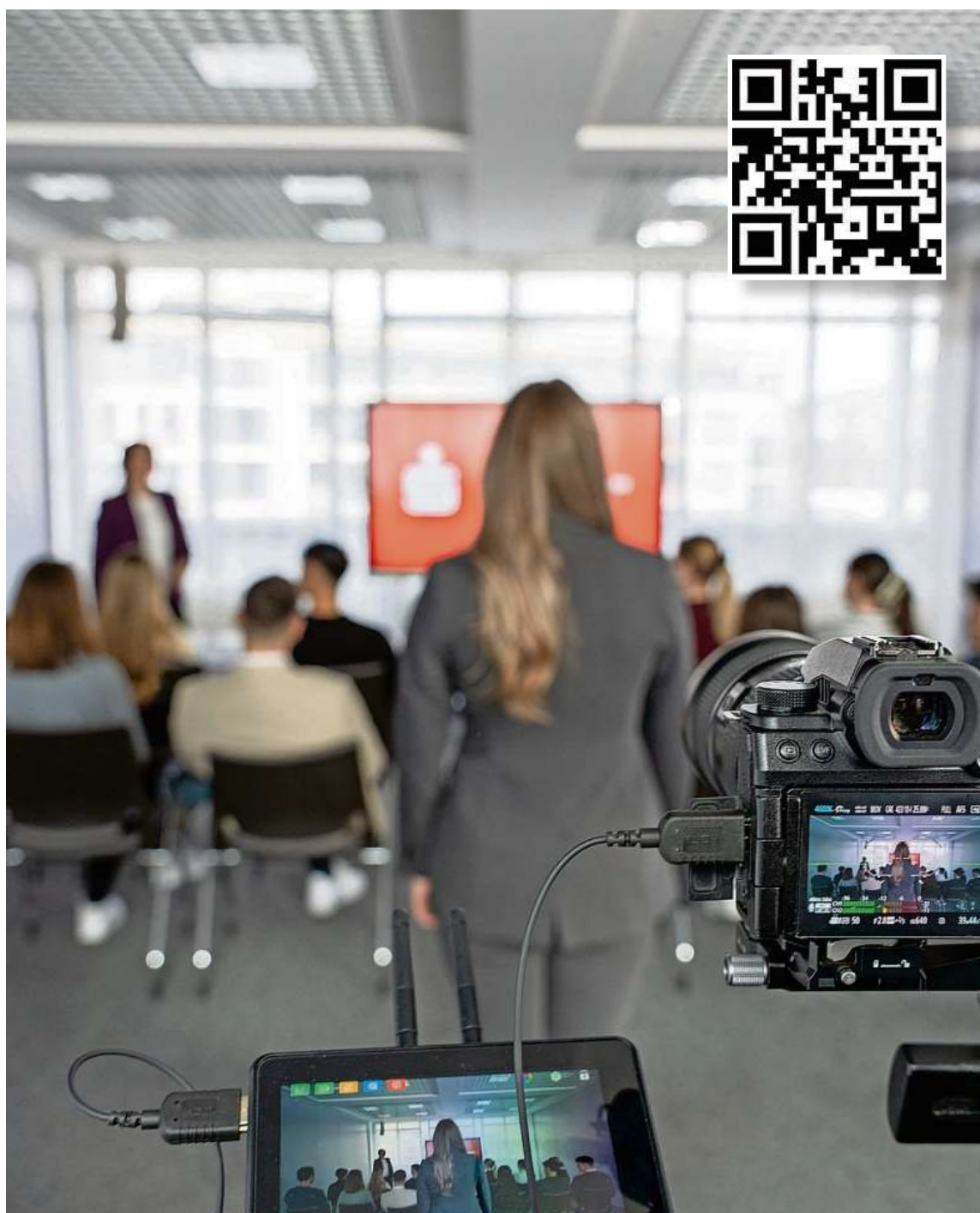
Echte Mitarbeitende sind zu hören und zu sehen, bekannte



Wir gehören mit über 2000 Mitarbeitenden zu den größten Sparkassen in Deutschland. Wir bieten deshalb auch einen bunten Strauß an Einstiegs- und Arbeitsmöglichkeiten.

Patryk Bronder

vom Team der Beruflichen Bildung bei der Sparkasse



Angenehme und entspannte Atmosphäre, aber spannende Erfahrung – nicht nur Trainee Joelina Steinbach hatte Spaß am Dreh im Hauptsitz der Sparkasse Aachen.

FOTO: DAVID LEONHARD

Aachener Orte wurden als Wiedererkennungswert genutzt. Für Social media zoomten die Kampagnenmanager und -managerinnen zusätzlich in Reels auf private Ansichten und Lebensläufe von Kolleginnen und Kollegen, die zum Beispiel als Auszubildende, als Trainee schon zum Ende des Studiums oder auch als Quereinsteiger den Weg zur Sparkasse Aachen gefunden haben. „In der Breite ist so etwas tatsächlich neu für uns“, erklärte Patryk Bronder vom Team der Beruflichen Bildung bei der Sparkasse.

Denn oft nutzen Sparkassen in Deutschland für ihre Werbeaktionen ihren Verbund und die Dienstleistungen der gemeinsamen S-Communication Services, die Werbematerial und -Kampagnen für alle Sparkassen bereitstellt – für alle zugänglich, aber deshalb nicht individuell zugeschnitten. „Wir gehören mit über 2000 Mitarbeitenden zu den

größten Sparkassen in Deutschland. Wir bieten deshalb auch einen bunten Strauß an Einstiegs- und Arbeitsmöglichkeiten. Das lässt sich mit einer für alle Sparkassen gültigen Kampagne nur schwer abdecken“, so Bronder.

Offene Stellen

So locker Klein-Kneti daher kommt – der Anlass ist weniger spaßig. Bronder und seine Kolleginnen und Kollegen von der Personalabteilung führen regelmäßig Bewerbungsgespräche mit internen, aber auch externen Bewerbern und Bewerberinnen, um offene Stellen zu besetzen. Aber das große Loch des demografischen Wandels kommt noch: „In den nächsten zehn Jahren verlassen uns viele Kolleginnen und Kollegen aus der Babyboomer-Generation in den Ruhestand“, verriet Bronder.

Um aber den Service direkt am Kunden und in den unterstüt-

zenden Abteilungen im Hintergrund – etwa ebenso viele Menschen wie im direkten Kundenkontakt arbeiten im Overhead der Sparkasse – weiterhin reibungslos anzubieten, braucht es eben Menschen. „Natürlich ist Digitalisierung und Künstliche Intelligenz auch für uns ein Thema, um in erster Linie Sicherheit und Prozesse zu verbessern“, erklärte Bronder. „Unser Fokus bleibt auf der persönlichen Beratung.“

Authentizität und Verbundenheit mit der Region sind weitere wichtige Aussagen für die Sparkasse gewesen, aber auch eine mögliche Wiedererkennung von Mitarbeitenden war gewollt. „Deshalb haben sich die Mitarbeitenden quasi selbst gespielt, obwohl sie ja keine Schauspieler sind, sondern ganz andere Aufgaben haben“, sagte Bronder. Für manche eine interessante Erfahrung neben dem eigentlichen beruflichen Alltag mit der Knete.

„Ich hatte mir den Dreh sehr professionell, aber auch etwas hektisch und insgesamt ernster vorgestellt. Die Atmosphäre am Set war jedoch sehr angenehm und entspannt“, sagte die Auszubildende Amelie Fenners. „Alles war sehr professionell organisiert, mit viel Technik und Equipment. Es war spannend zu erleben, wie professionell solche Werbeproduktionen umgesetzt werden“, ergänzte ihr Azubi-Kollege Rami El-Mozayen.

Der Faktor Wetter

Die ganze Organisation erforderte so manche Extrastunde für Pucihar und das restliche Projektteam: Bei einem Kickoff wurde die Idee zunächst allen vorgestellt. Die Mitarbeitenden, die aktiv teilhaben wollten, mussten gebrieft und vorbereitet werden. Der Drehplan musste nicht nur mit der Produktionsfirma und den Öffnungszeiten des Kundencenters abgestimmt, sondern auch mit den beruflichen Terminen der Sparkassen-Profis, die in die Amateur-Schauspieler-Rollen schlüpfen sollten, übereingebracht werden.

Und dann war da auch noch der Faktor Wetter. „Das spielte bei den Außendrehen nicht immer mit. Drei Mal hat der Sohn unseres Firmenkundenberaters das Auto seines Vaters gewaschen, bis wir die Fahrt zum Kunden bei Sonnenschein drehen konnten“, erinnert sich Pucihar lachend an einige zu überwindende Hindernisse. „Aber eigentlich hat das meiste gut geklappt und es hat einfach sehr viel Spaß gemacht.“

Der Kampagnenerfolg wird natürlich gemessen, aber aus beruflichem Mund wird ihr bereits Erfolg vorhergesagt: „Meine Freunde, die nicht bei der Sparkasse arbeiten, haben schon angemerkt, dass die Aktion eine coole Sache ist. Besonders in Social Media werfen junge Leute einen Blick darauf, auch wenn es als Werbung gekennzeichnet ist“, resümierte Laura Slodczyk, Sparkassen-Auszubildende zur Bankkauffrau im dritten Jahr.



Meine Freunde, die nicht bei der Sparkasse arbeiten, haben schon angemerkt, dass die Aktion eine coole Sache ist.

Laura Slodczyk

Sparkassen-Auszubildende

Damit das Wasser nicht knapp wird

An verregneten Tagen ist es kaum vorstellbar, aber Wasser wird auch bei uns zu einer Zukunftsfrage. Denn der Klimawandel kann zumindest temporär auch in der Region Aachen zu Wasserknappheit führen. Unternehmen der Daseinsvorsorge wie die Stawag tun alles, damit das Wasser einwandfrei aus dem Hahn sprudelt.

VON RAUKE BORNEFELD

STÄDTEREGION Wasser – eine Zukunftsfrage? Wasser kommt aus dem Hahn – für die meisten Verbraucher ist es genau so einfach, denn Unternehmen der Daseinsvorsorge wie die Stawag in Aachen kümmern sich genau darum 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Doch durch den Klimawandel ist ein bewussterer Umgang mit Wasser mehr denn je angesagt.

Wieviel Wasser gibt es auf der Erde?

1,386 Milliarden Kubikkilometer. Das allermeiste davon – 96,5 Prozent – befindet sich in den Ozeanen, ist also Salzwasser und daher nicht für Menschen, die meisten Tiere und die meisten Pflanzen geeignet. Nur 2,5 Prozent des Wassers ist Süßwasser und das allermeiste davon ist in Gletschern und Eiskappen an den Polen gebunden. Für Menschen, Tiere und Pflanzen verfügbares Wasser befindet sich in Flüssen, Seen und im Grundwasser.

Wieviel Wasser verbraucht jeder Mensch in Deutschland im Durchschnitt?

Wenn im Sommer die Sonne gar nicht mehr aufhören will zu scheinen und die Temperaturen von ihr angeheizt die Thermometer-Skala hinaufkrabbeln, freuen sich alle über eine feuchte Abkühlung – im Schwimmbad, unter der Dusche, im eigenen Pool. Auch Gärten werden reichlich gegossen, Rasen gesprengt und Bäume gewässert, damit das Grün nicht verdurstet. Was dafür durch die Leitungen und aus Hähnen und Schläuchen rauscht, ist enorm. 128 Liter pro Tag verbraucht jede und jeder in Deutschland im Schnitt – ohne den versteckten Wasserverbrauch für die Herstellung von



Moderne Aufbereitungstechnik sichert die hohe Qualität des Trinkwassers aus der Dreilägerbachtalsperre.

FOTO: STEINDL/STAWAG

Kleidung oder Lebensmitteln einzurechnen. An heißen Tagen ist es bestimmt mehr. Und nur etwa fünf Liter davon benutzen wir zum Trinken und Kochen.

Kann sich das Süßwasser erneuern?

Ja, Wasser aus den Ozeanen verdampft durch Sonneneinstrahlung und nimmt einen gasförmigen Zustand an. Das Salz bleibt im Meer zurück, Wasserdampf steigt auf. Wenn sich die feuchte Luft wieder abkühlt, kondensiert der Wasserdampf zu kleinen Wassertropfen, die Wol-

ken bilden. Wenn die Tröpfchen zu groß und zu schwer werden, um noch zu schweben, regnet es. Und zwar Süßwasser. Es sammelt sich wieder in Bächen und Flüssen, versickert aber auch in der Erde und wird so zu Grundwasser.

Warum sollen wir dann Wasser sparen?

Die Qualitätsanforderungen an das Trinkwasser in Deutschland sind hoch, bedenkenlos kann es aus dem Wasserhahn getrunken werden. Die Stawag versorgt zusammen mit ihrer Toch-

tergesellschaft WAG Wassergewinnungs- und -aufbereitungsgesellschaft Nordeifel mbH die Region mit Wasser aus vier Talsperren – Wehebachtalsperre, Kaltalsperre, Urftalsperre und Dreilägerbachtalsperre. Zusätzlich wird 20 Prozent Grundwasser für die Trinkwasserherstellung genutzt. Herstellung? Ja, das Wasser aus Erde oder Talsperre kann nicht einfach so genutzt werden. Die Fachleute nennen es Rohwasser. Bevor es aus dem Wasserhahn laufen kann, muss es aufbereitet werden. Und je mehr Leitungswasser – zum Zähneputzen, für die Toilettenspülung, zum Autowaschen oder zum Befüllen eines Pools – benutzt wird, desto mehr muss investiert werden, um es wieder zu säubern. Es wird schließlich in Flüsse geleitet und landet so im Meer. Damit ist es als Trinkwasser zunächst verloren.

Was passiert bei der Wasseraufbereitung?

Wenn das Rohwasser aus einer der vier Talsperren kommt, wird es am unteren Teil der Talsperren, am sogenannten Unterbassin abgezapft. Zuerst fließt es für eine erste Reinigung durch einen Membranfilter in einem Leitungsrohr. Die nächste Reinigungsstufe erledigt ein Mangan- oder Eisenfilter. Danach ist das Rohwasser zu Trinkwasser geworden. Ob es sauber genug ist, zeigt die tägliche Laborkontrolle. Erst dann wird es in das Leitungsnetz eingespeist, um knapp

600.000 Menschen in der Städteregion Aachen mit Trinkwasser zu versorgen.

Sind Talsperren noch für etwas anderes gut?

Ja, sie dienen neben der Trinkwasserversorgung auch dem Hochwasserschutz und der Dürreilfe. Dafür werden sie zum Glück nicht jeden Tag gebraucht. Täglich wird in ihnen aber auch Strom erzeugt und gespeichert. Sie sind zudem beliebte Ausflugsziele. Allerdings ist das Schwimmen in den Talsperren der Eifel streng reglementiert. Schließlich braucht das Rohwasser eine gewisse Qualität, um zu Trinkwasser werden zu können. Je schmutziger es ist, desto mehr Aufwand muss man bei der Reinigung betreiben.



Die Dreilägerbachtalsperre ist ein zentraler Bestandteil der Trinkwasserversorgung in der Region Aachen.

FOTO: STEINDL/STAWAG

Unter www.stawag.de/wasser finden sich interessante Informationen rund um das Thema Wasser – von Tipps fürs Wassersparen bis zur adressgenauen Analyse der Wasserhärte. Für Kinder bis zur fünften Klasse gibt es ein Heft mit den beiden Stawag-Maskottchen Volts und Watts mit Wissenswertem zu Wasser hier in der Region und auf der ganzen Welt. Erhältlich ist es unter www.stawag.de/schulkooperation.

„Lokalzeitungen sind wichtig, damit so etwas nicht wieder passieren kann“

Zum Tag der Pressefreiheit kamen rund 100 Schülerinnen und Schüler aus der Region ins Mediahuis Aachen.

VON RAUKE BORNEFELD

AACHEN Da war Thomas Thelen, Chefredakteur der „Aachener Zeitung“, gleich zu Beginn zufrieden: 94 Prozent der Schülerinnen und Schüler bestätigten, dass auch für sie Pressefreiheit ein wichtiges oder sehr wichtiges Gut sei, ohne das die Demokratie nicht funktioniere. Die Umfrage eröffnete das vielfältige Programm zum Tag der Pressefreiheit am 6. Mai im Mediahuis Aachen. Gekommen waren nahezu 100 Schülerinnen und Schüler aus Aachen (St.-Leonhard-Gymnasium), Stolberg (Ritzfeld-Gymnasium und Regenbogenschule) und Heinsberg (Kreisgymnasium).

Sie bekamen exklusiven Einblick in die Arbeit der Redakteurinnen und Redakteure der „Aachener Zeitung“ und auch in die Geschichte der Pressefreiheit. Dafür hatte das Team der Medienstunde – das Medienkompetenzprojekt der „Aachener Zeitung“ für Schulen in der Region – Andreas Düspohl, Leiter des Internationalen Zeitungsmuseums in Aachen, eingeladen. Seine wichtigste Botschaft: Pressefreiheit gab es nicht schon immer,

sondern Menschen haben sie hart erkämpft. „Sie zu schützen ist unbedingt notwendig, wenn wir unsere Freiheit nicht verlieren wollen.“

Dass guter Journalismus Zeit und Sorgfalt braucht, um auch verworrene oder nicht sofort ersichtliche Wege zu gehen, wurde im intensiven Austausch der beiden Investigativreporter der „Aachener Zeitung“, Stephan Mohné und Oliver Schmetz, mit den Jugendlichen deutlich. Am Beispiel des Falls um den Pfleger Ulrich S., der inzwischen wegen mehrfachen Mordes und Mordversuchs an Patienten im Rhein-Maas-Klinikum verurteilt wurde, stellten sie klar: „Warum ist der Täter so lange nicht aufgefallen? Lokalzeitungen sind wichtig, damit so etwas nicht wieder passieren kann“, so Mohné.

Weitere Einblicke bekamen die Schülerinnen und Schüler in den Umgang der „Aachener Zeitung“ mit Social Media und Künstlicher Intelligenz, um schließlich selbst über ein mögliches Verbot von Social Media für Jugendliche zu diskutieren. Ein intensiver Tag, der im nächsten Jahr erneut für weiterführende Schulen stattfinden soll.



Zum zweiten Mal hat die „Aachener Zeitung“ anlässlich des Tages der Pressefreiheit ins Forum an der Dresdener Straße in Aachen eingeladen.



Auf der Bühne: Der stellvertretende Chefredakteur Amien Idries.



Rauke Bornefeld besucht die Klassen in ihren Schulen.



Gebannt hören die Schülerinnen und Schüler Thomas Thelen zu.



Anja Clemens-Smicek, Chefin vom Dienst, begrüßt die Schülerinnen und Schüler zum Tag der Pressefreiheit im Forum der „Aachener Zeitung“ an der Dresdener Straße.



Hat eine Karikatur zur Pressefreiheit mitgebracht: Andreas Düspohl.



Einblicke in ihre Gerichtsberichterstattung geben die Investigativreporter der „Aachener Zeitung“.



Aachen eingeladen.

FOTOS: DAGMAR MEYER-ROEGER



Wie wichtig ist die Pressefreiheit für eine Gesellschaft? Chefredakteur Thomas Thelen fragt in die Runde der Schülerinnen und Schüler.



er verschiedener Altersstufen Chefredakteur



Andreas Düspohl, Leiter des Internationalen Zeitungsmuseums in Aachen, berichtet über die Bedeutung der Pressefreiheit.



Was kann man nur so alles mit KI machen? Video-Kollege Bernhard Felker zeigt, was geht.



ben Stephan Mohne (l.) und Oliver Schmetz.



Engagiert dabei. Talkrunde zur Frage nach einem Social-Media-Verbot.



Facebook & Co.: Social-Media-Manager Björn Hellmich (M.) erzählt.

Gemeinsam stark für Menschenrechte

Die Amnesty-AG des Kreisgymnasiums Heinsberg engagiert sich gegen Unrecht und Not auf der ganzen Welt.

VON RAUKE BORNEFELD

HEINSBERG Englisch, Mathe, Deutsch, Chemie, Physik, Erdkunde, Geschichte, Kunst, Musik, Sport – klar, das lernt man am Kreisgymnasium Heinsberg wie an allen Schulen. Man kann aber – freiwillig – noch viel mehr über die Welt lernen. Wie es Menschen gehen kann, die sich irgendwo in der Welt für die Universalität von Menschenrechten einsetzen, zugleich aber in einem autokratischen Land leben. Dass Rassismuserfahrungen keine Seltenheit sind. Auch nicht in unserer Region. Dass man etwas bewegen kann, auch wenn man noch nicht volljährig ist.

Das finden zumindest Shems Saha, Raffaella Wenger, Leonie Schmitz, Isabel Fleck, Merve Yilmaz und Nina Lucia Knur, die seit 2025 mit weiteren sechs Schülerinnen des Kreisgymnasiums die Amnesty-AG der Schule bilden. Sie treffen sich einmal in der Woche in der Frühstückspause. Dann sprechen sie über Ungerechtigkeiten in der Welt. „Es ist kaum vorstellbar, wie viele Menschen auf der Welt wegen ihrer Meinung eingesperrt werden“, sagt Raffaella. Merve ergänzt: „Viele machen auch bei uns sehr häufig Rassismuserfahrungen. Menschenrechtsverletzungen



Stronger together (gemeinsam stärker) ist nicht nur das Motto des Kreisgymnasiums Heinsberg, sondern auch der Amnesty-AG der Schule – hier vertreten von Merve Yilmaz, Nina Lucia Knur, Raffaella Wenger, Isabel Fleck, Shems Saha und Leonie Schmitz (von links).

FOTO: RAUKE XENIA BORNEFELD

sind nicht immer weit weg.“

Die Amnesty-AG der Schule gab es schon länger, basierte allerdings auf einer Freundesgruppe der letzten Q2. Mit deren Abitur löste sich auch die AG auf. Den jährlichen Amnesty-Briefmarathon (siehe Info) sollte es am Kreisgymnasium Heinsberg trotzdem wieder geben. Shems, Raffaella und die anderen sprangen ein und sorgten dafür, dass in der Schule 700 Postkarten als Unterstützung für Menschen aus acht Ländern geschrieben wurden.

den, die von Rassismus, fehlender Pressefreiheit, Klimakrise, unrechtmäßiger Inhaftierung und Verfolgung bedroht sind oder sich in ihren Heimatländern für Menschenrechte einsetzen. Es war der Anfang eines zeitintensiven, aber auch erfüllenden Engagements, das die Gruppe der Neunt- bis Elftklässlerinnen weiterhin an den Tag legt. Denn: „Man kann etwas verändern. Das verschafft einem ein gutes Gefühl“, erklärt Shems.

Innerhalb weniger Monate

entwickelten sie Unterrichtseinheiten über die Arbeit der Menschenrechtsorganisation Amnesty International für Klassen der Mittelstufe, gestalteten Info-Plakate und Workshops zu den Umstürzbewegungen im Iran, zu den umstrittenen ICE-Einsätzen gegen Migranten in den USA und zu massiven Menschenrechtsverletzungen im Sudan. Sie starteten eine Umfrage zu Rassismuserfahrungen in der Schule, beschäftigten sich mit starken Frauen der Weltgeschichte, ermittelten die Chancen und Risiken von Künstlicher Intelligenz – immer zusammen mit und für die Schulgemeinde.

Hat sie dieses Engagement verändert? „Das Bewusstsein für die eigene privilegierte Lage ist gewachsen“, meint Isabel. Und Nina ergänzt: „Ich gehe bewusster durch die Welt und achte mehr auf mein Umfeld – auf Ungerechtigkeiten und auf Ressourcenverschwendung.“ Bei allen überwiegt das gute Gefühl der Chance, etwas zu bewegen. Zugleich sammeln die Jugendlichen viele universelle Fähigkeiten: „Ich bin mutiger geworden“, findet Leonie. „Man wird offener, weil wir ja für Aktionen immer wieder Schülerinnen und Schüler, auch ältere, ansprechen müssen“, sagt Merve. „Auch im Umgang mit

Lehrern wird man lockerer.“ Raffaella meint: „Die Arbeit hat uns selbstständiger gemacht.“ Wissen über Englisch, Mathe, Deutsch sind natürlich wichtig, aber die Skills aus der Amnesty-AG werden ihre Zukunft sicherlich zusätzlich positiv beeinflussen.

Amnesty International setzt sich weltweit für die Einhaltung von Menschenrechten ein. Eine weltweite Aktion ist der Amnesty-Briefmarathon für Menschen in Not und Gefahr. Amnesty: „Jedes Jahr im November und Dezember beweisen gewöhnliche Menschen, dass sie Außergewöhnliches bewirken können. Sie schreiben Briefe und E-Mails an Regierungen und Behörden und setzen sie damit unter Druck, Unrecht zu beenden. Mit Erfolg: Zu Unrecht Inhaftierte werden freigelassen, Todesurteile aufgehoben, Folter beendet und diskriminierende Gesetze geändert.“ Schulen, die sich beteiligen wollen, finden unter <https://www.amnesty.de/amnesty-briefmarathon-schule> Informationen.

ENTDECKE,
WAS DU
KANNST.



EWV
DEINE ENERGIE. DEINE REGION.



WERDE WER
DU SEIN
WILLST.



AUSBILDUNG
BEI DER EWV.



„Gesellschaftliche Veränderungen kamen, nachdem Medien aufgetreten sind“

Die Entwicklung von medialen Revolutionen nehmen entscheidenden Einfluss. Ein Interview mit Andreas Düspohl.

AACHEN Andreas Düspohl ist Historiker und leitet das Internationale Zeitungsmuseum in Aachen. Er nennt im Gespräch mit **Rauke Xenia Bornefeld** über die Geschichte der Pressefreiheit drei Medienrevolutionen, die die Gesellschaft massiv verändert haben. Die dritte erleben wir gerade hautnah mit.

Herr Düspohl, Sie leiten das Internationale Zeitungsmuseum in Aachen. Was kann man in Ihrem Haus entdecken und lernen?

Andreas Düspohl: Grundsätzlich geht es, wie der Name schon sagt, um das Thema Zeitungen. Übergeordnet geht es um die Entwicklung der Medien. Uns ist dabei der Hinweis auf die drei Medienrevolutionen in der Geschichte wichtig: die Erfindung der Schrift, die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und jetzt gerade die digitale Revolution. Alle drei haben die Gesellschaft extrem verändert.

Das müssen Sie bitte erklären.

Düspohl: Durch die Erfindung der Schrift mussten die Leute sich nicht mehr alles merken, sondern konnten Wissen konservieren, das sie für Stadtgründungen brauchten: Alles über Steuern, Verteidigung, Abgaben, Versorgung. Es folgte eine Explosion der Urbanität. Durch die Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg kursierte vielmehr Schriftgut, denn es musste nicht mehr wie im Mittelalter alles umständlich per Hand kopiert werden. So kam es auch zum ersten Medienkrieg, der Reformation. Letztendlich führte das aber auch zu einer gewissen Demokratisierung: Das Zeitalter der Aufklärung wurde befördert, die Menschen mussten sich mit Argumenten austauschen, den Diskurs suchen. Die Gutenberg'sche Erfindung ist eine der Grundlagen für die Demokratie, wie wir sie kennen. Jetzt sind wir gerade in der digitalen Revolution, in der alles plötzlich wieder ganz klein wird. Denn nur noch kurze State-ments finden Aufmerksamkeit. Das befördert den Aufstieg des Populismus, von einfachen Lösungen. Da reden wir noch nicht von Künstlicher Intelligenz. Sie macht, dass erstmals nicht-menschengemachte Medien, hinter denen eher Einzelinteressen stehen, Gesellschaft verändern. In ihr sehe ich eine Gefahr für unsere Demokratie. Die Erkenntnis aus allen drei Entwicklungen: Nicht wir bestimmen die Medien, sondern die Medien bestimmen uns. Große gesellschaftliche Veränderungen kamen immer erst, nachdem neue Medien aufgetreten sind.

In Ihrem Vortrag beim Tag der Pressefreiheit im Mediahuis Aachen haben Sie erwähnt, dass die



Andreas Düspohl, Leiter des Internationalen Zeitungsmuseums Aachen, mit einer Kopie der Erstausgabe der „Aachener Nachrichten“ vom 24. Januar 1945. Sie war das Role Model für alle weiteren Lizenzvergaben an Zeitungen im befreiten Deutschland ab 1945.

FOTO: RAUKE XENIA BORNEFELD

erste Zeitung 1605 erschienen ist. Gab es damals schon Pressefreiheit?

Düspohl: Zunächst gab es eher Pressezensur. Der Buchdruck mit beweglichen Lettern ermöglichte nicht nur die Herstellung von Büchern, sondern auch von Flugschriften, die während der Reformation oft in populistischer Weise genutzt wurden. Der Papst zum Beispiel wurde als Antichrist dargestellt. Um dem Einhalt zu gebieten, hat die katholische Kirche den Index der verbotenen Bücher zusammengestellt. Es wurde erstmals festgehalten, was nicht mehr gesagt werden durfte. Das Wort Pressefreiheit gab es noch nicht, weil es auch keine Meinungsfreiheit gab. Wer sich kritisch gegenüber den Herrschenden äußerte, war schnell weg vom Fenster. Dafür brauchte es keine Gesetze und keine Rechtsprechung.

Wie hat sich der Wunsch nach Pressefreiheit in Deutschland entwickelt?

Düspohl: Das kam erst mit dem Herausbilden vom organisierten Staatswesen. Die Idee eines Korrektivs durch die Medien, die Vierte Macht im Staat, kennen wir erst aus dem 19. Jahrhundert. Als sich 1848 die Nationalversammlung konstituierte, wurde auch die Pressefreiheit ausgerufen. Spätestens ab 1849 war das Klima wieder ein anderes: Die Revolution ist gescheitert, freie

Zeitungen wurden verboten. Wir haben ein berühmtes Beispiel hier in der Ausstellung: die Letzt- ausgabe der Neue Rheinische Zeitung, die aus Protest gegen das Verbot die komplette Titelseite in Rot gedruckt hat. Ihr Chefredakteur, Karl Marx, musste das Land verlassen. 1874 wurde das erste Reichspressegesetz erlassen – damit wurde zumindest die Vorzensur abgeschafft. Also die vorherige Überprüfung, was erscheinen darf und was nicht. Bis dahin war es ein erbitterter Kampf und richtig freie Presse hatten wir erst in der Weimarer Republik. Das Reichspressegesetz hat aber dafür gesorgt, dass wir schon Anfang des 20. Jahrhunderts eine große Meinungsvielfalt hatten. Es gab damals über 4000 Zeitungen in Deutschland. Heute haben wir, glaube ich, noch 360. Unter den Nazis gab es dann gar keine Pressefreiheit mehr.

In Aachen sind die Aachener Nachrichten bereits vor Kriegsende am 24. Januar 1945 mit der Lizenznummer 1 erschienen. Hatte das Einfluss auf die Entwicklung der Bundesrepublik?

Düspohl: Die Alliierten hatten die Psychological Warfare Commission, also die Psychologische Kriegsführungskommission, nach Deutschland und zuerst nach Aachen geschickt, um die Deutschen davon zu überzeugen, dass das, was in den Zeitun-

gen, die sie gewohnt waren, zum Beispiel im Völkischen Beobachter und anderen Hetzblättern, nicht stimmt. Die Aachener Nachrichten waren eine neue Art von Informationsquelle. Um dem berechtigten Misstrauen der Menschen zu begegnen, legte sie von Anfang an Wert darauf, dass die veröffentlichten Informationen nachprüfbar richtig sind. Also wenn in der Zeitung steht, dass am nächsten Morgen Kartoffeln auf dem Markt ausgegeben werden, musste das auch passieren. Sie haben mit der Wahrheit gearbeitet, um Vertrauen zu schaffen. Sie informierten auch über den weiteren Kriegsverlauf, was mit Schlagzeilen wie „Russischer Siegeszug rollt weiter“ ganz anders klang als vorher. Aber dort war auch zu lesen, dass ein bekannter Aachener Schirmfabrikant wegen Hamsterei zu Gefängnis verurteilt wurde. Das finde ich, haben die wirklich geschickt gemacht. Die Aachener Nachrichten – in Aachen von Aachenern produziert und gelesen – war ein Role Model für alle weiteren Lizenzvergaben an Zeitungen im befreiten Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Die westlichen Alliierten hatten die Hand drauf, wer eine Lizenz bekam und damit eine Zeitung drucken durfte. Aber Meinungsvielfalt war ihnen wichtig. Die Zeitungen der Nachkriegszeit waren ein Projekt der Demokratisierung von Nazi-Deutschland. Und

begonnen wurde es in Aachen.

Aktuell wird die Karte der Pressefreiheit immer roter, die Lage für eine freie Berichterstattung auf der Welt also immer schwieriger. Wie bewerten Sie das als Historiker?

Düspohl: Wenn wir sehen, dass journalistische Medien überall verschwinden, graut mir davor, den Umkehrschluss zu ziehen: Geht uns die Demokratie flöten? Eine Vielfalt von freier Berichterstattung hat auf jeden Fall dazu beigetragen, dass die bundesrepublikanische Gesellschaft unterschiedliche Meinungen zu hören bekam. Bis in die 2000er Jahre haben wir einen Aufschwung der liberalen Welt erlebt. Mittlerweile leben wir in einer Zeit, die viel komplizierter geworden ist, in der sich Menschen aber nach dem Einfachen sehnen. Hätte ich ein Rezept, um dagegen zu halten und zu versuchen, die Komplexität der Gegenwart den Menschen schmackhaft zu machen, würde ich sofort aufzeigen. Ich denke, Diskurs und Dialog bleiben eine sehr wichtige Sache. Wenn sich die Leute nicht mehr gesittet – streiten und ihre Argumente austauschen, weil sie nur in ihren Bubbles sitzen, gibt es das Dazwischen nicht mehr. Nach journalistischen Grundprinzipien gemachte, freie Medien sind wichtig, um andere Meinungen wahrnehmen zu können.

Redakteurin bringt den Journalismus mit

Die Medienstunde der „Aachener Zeitung“ kommt ins Klassenzimmer. In diesem Schulhalbjahr mehr als zehn Mal.

AACHEN Medienkompetenz – es ist das Stichwort, das bei der Diskussion um ein Social-Media-Verbot für Kinder und Jugendliche immer genannt wird. Von Befürwortern und Gegnern gleichermaßen. Schulen in unserer Region vermitteln diese längst und nutzen dafür auch gern die

Medienstunde der „Aachener Zeitung“. 14 Klassen von vier Grundschulen, einer Realschule und einem Gymnasium aus dem Verbreitungsgebiet nutzen zudem die Gelegenheit für einen Unterrichtsbesuch durch Projektreferentin Rauke Xenia Bornefeld. (red)



GGs am Lousberg, 4a, mit den Lehrerinnen Ronja Ollfisch und Jana Schindele.

FOTO: AMIEN IDRIES



GGs am Lousberg Aachen, 4b, mit Lehrerin Lisa Frieler.

FOTOS: RAUKE BORNEFELD



GGs Kämpchen Kohlscheid-Herzogenrath, 4c, mit Lehrerin Irene Westerhausen.



Grengrachtschule Baesweiler, Beg-4, Känguruhklasse, Mit Lehrerin Wietke Kannmacher.



KGS Hanbruch, 4a, mit Lehrerin Anna Knipshagen.



GGs am Lousberg Aachen, 4c, Marienkäferklasse, mit Lehrerin Jana Gastzweiler.



Grengrachtschule Baesweiler, 4d, Fuchsklasse, mit Lehrerin Petra Winkler.



St. Leonhard Gymnasium Aachen, 8a, Tanja Hundeshagen



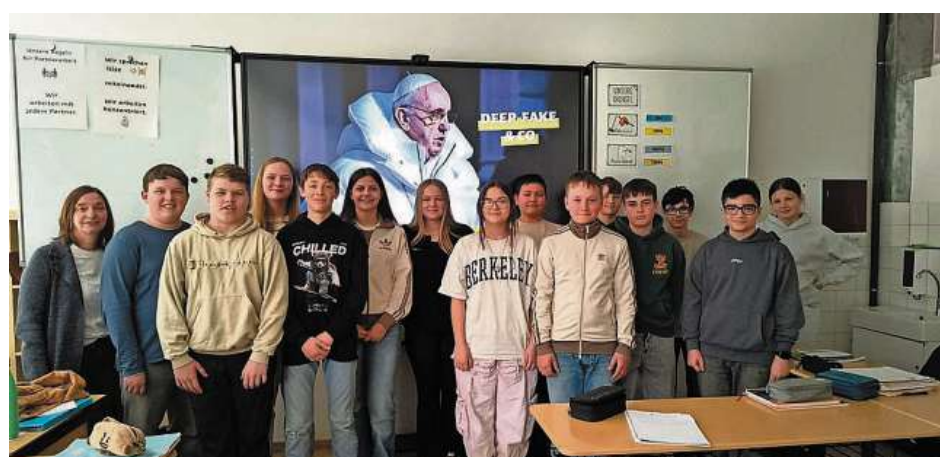
GGs Kämpchen Kohlscheid-Herzogenrath, 4a, Laura Henriksen



GGs Kämpchen Kohlscheid-Herzogenrath, 4b, Petra van Ooyen



KGS Hanbruch 4b Diana Kerschgens



Marienschule Alsdorf 8b, Michaela Pachow



Marienschule Alsdorf 8a, Kim Schurkus



Marienschule Alsdorf, 8c, Stefanie Offermann

Beruflich was mit
KNETE
machen?

Quereinstieg

Ausbildung

Duales Studium

Traineeprogramm

 **Sparkasse
Aachen**

Jetzt bewerben!



Mit Künstlicher Intelligenz den nervigen Abwesenheitsassistenten ausgetrickst

Die EWB nutzt KI seit einem Jahr proaktiv als Arbeitserleichterung. Die Auszubildenden des Energieversorgers gehen mit der umstrittenen Zukunftstechnologie angstfrei und pragmatisch um.

VON RAUKE BORNEFELD

STOLBERG Künstliche Intelligenz – sie ist neben dem Klimawandel DAS Zukunftsthema. Egal ob als Diagnosehilfe in der Medizin, als Unterstützerin von Pflegekräften oder Polizeiermittlungen, natürlich als legale oder illegale Hausaufgabenhilfe und als Treiber von Falschnachrichten im Internet ist KI in aller Munde.

Manche fürchten den eigenen Jobverlust, andere wissen die Hilfe von selbstlernenden Programmen durchaus zu schätzen. Es wird über juristische und moralische Grenzen gestritten, andere heben die Vorteile – Automatisierung zum Beispiel im Kundenservice, Mittel gegen den Fachkräftemangel in der Pflege oder als Hilfe bei der Fehleranalyse in der Produktion – heraus. Dass sogar Papst Leo XIV. eine ganze Enzyklika – noch dazu seine erste – diesem Thema gewidmet hat, zeigt: Selbst die römisch-katholische Kirche, die eher in Jahrzehnten, denn in Jahren rechnet, denkt, dass das Thema nicht so schnell wieder verschwindet.

Klar ist auch: Noch ist der goldene Weg für alle nicht gefunden. Trotzdem – oder gerade deswegen – ist die EWB Energie- und Wasser-Versorgung GmbH mit Sitz in Stolberg das Thema Künstliche Intelligenz proaktiv angegangen. „Im Sommer vergangenen Jahres haben wir Microsoft Copilot als Assistenten für alle Mitarbeitenden eingeführt. Vor allem im Bereich der Effizienzsteigerung und beim Wissenstransfer setzen wir ihn ein“, berichtet Yvonne Rollesbroich, Leiterin der Unternehmenskommunikation der EWB.

Unterschiedliche Erfahrungen

Sie weiß auch: „Das ist ein großes Transformationsprojekt für uns und nicht mal eben wie ein neues IT-Programm einzuführen. Unsere Mitarbeitenden bringen ganz unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven im Umgang mit KI mit. Einige nutzen den KI-Assistenten bereits sehr selbstverständlich als Arbeitserleichterung, zum Beispiel beim Zusammenfassen von E-Mails, bei der Transkription von Besprechungen oder bei der Suche nach Informationen. Andere nähern sich dem Thema noch vorsichtig. Genau deshalb ist es uns wichtig, alle mitzunehmen und Sicherheit im Umgang mit der Technologie zu geben. Denn für uns ist klar: KI unterstützt den Menschen, ersetzt aber nicht Fachwissen, Erfahrung und persönliche Verantwortung“, betont sie.

Umso erfreuter beobachtet die Kommunikationsexpertin, wie offen die Auszubildenden mit



Die beiden EWB-Auszubildenden Christopher Enusiah (links) und Jan Sprenger schauen sich „Helga“ an. Der Bot hilft mit Künstlicher Intelligenz dem EWB-Kundenservice.

FOTO: RAUKE XENIA BORNEFELD

dem Thema umgehen. Und wie sie bereits die klassischen Anwendungsgebiete – wie oben genannt – verlassen.

„KI unterstützt den Menschen, ersetzt aber nicht Fachwissen, Erfahrung und persönliche Verantwortung.“

Yvonne Rollesbroich

Leiterin der Unternehmenskommunikation der EWB

Christopher Enusiah hat sich zwei Monate lang in ein aus IT-Sicht kleines Thema hineingekniet, das dem angehenden Industriekaufmann aber durchaus täglich begegnet. Und zwar auf nervige Art und Weise: „Als Azubi bin ich viel unterwegs, regelmäßig in der Berufsschule, bei Berufsmessen, bei Lehrgängen. Jedes Mal muss ich dafür meinen Abwesenheitsassistenten manuell einstellen. Und vergesse es doch immer wieder“, beschreibt der 20-Jährige das Problem.

Um es zu lösen, ist er in den Austausch gegangen – nicht mit der IT-Abteilung, sondern mit dem KI-Assistenten Copilot. Zusammen mit ihm erstellte er eine Automatisierung zwischen Abwesenheitsassistent und Terminkalender. „Seitdem wird der Abwesenheitsassistent mit dem

passenden Text automatisch aktiviert, wenn ich im Kalender das hinterlegte Schlagwort, zum Beispiel ‚Berufsschule‘, eintrage“, berichtet Enusiah von einer konkreten Arbeitserleichterung, die er via Schritt-für-Schritt-Anleitung allen Mitarbeitenden zur Verfügung gestellt hat. Ob die sie umsetzen, ist ihnen aber selbst überlassen. „Auch wenn wir uns über jeden freuen, der Tools zur Vereinfachung nutzt“, erklärt Rollesbroich.

Die nächste Vereinfachung könnte demnächst die Runde machen: Enusiah tüfelt an einem Chatbot für den Ausbildungsablauf. „Es ist weniger mühselig, den Chatbot zu fragen, wann ich in welche Abteilung wechsele, als es mir in der entsprechenden Unterlage umständlich selbst herauszusuchen“, findet er.

Doch steckt hier nicht auch das drin, was bei vielen Menschen Vorbehalte vor Künstlicher Intelligenz erzeugt? Vom Einstellen des eigenen Denkens bis zum sich selbst überflüssig machen? Enusiah sieht das entspannt: „Die KI hat mich unterstützt, aber ich musste auch selbst nachdenken. Zugleich konnte ich etwas umsetzen, für das mir das Fachwissen eigentlich fehlt. Damit wäre es sicher schneller gegangen, aber ich musste die IT-Profis nicht damit belästigen.“

Die haben nämlich – das bestätigt Jan Sprenger, Auszubildender zum Fachinformatiker Systemintegration kurz vorm Abschluss – ganz andere Dinge zu tun. Neben der Linderung üblicher Wehwehchen des bestehen-

den IT-Systems liegt der Schwerpunkt des Berufs in der Planung, dem Aufbau, dem Betrieb und der kontinuierlichen Optimierung der gesamten IT-Infrastruktur eines Unternehmens. Dazu gehört auch die Weiterentwicklung der Systeme, zum Beispiel das Bauen und Trainieren des Helga-Bots für den EWB-Kundenservice. „Wir wollten ihn ein bisschen menschlicher wirken lassen, deshalb haben wir ihn Helga getauft“, erklärt Sprenger die Namensgebung.

Arbeitserleichterung

Helga ist ebenfalls eine KI-Anwendung, die vor allem Arbeitserleichterung bringt. Sie übernimmt für die Kollegen an Schalter und Telefon die Suche nach genauen Informationen über verschiedene Produktangebote. „Möchte ein Kunde wissen, wie viel Prozent seines Entgeltes beim Tarif ‚Heimat-Held‘ in gemeinnützige Projekte der Region fließt, hat man vielleicht früher den Kollegen nebenan gefragt, weil er sich da eingefuchst hatte. Wenn der dann aber doch gerade nicht am Platz war, musste man langwierig Dokumente suchen. Jetzt fragt man Helga und die sucht in der unternehmenseigenen Cloud in allen internen Unterlagen des Unternehmens“, erläutert der 19-Jährige.

Bleibt nur noch eine Frage: Microsoft gehört zu den US-amerikanischen Tech-Riesen, die aufgrund ihrer Marktmacht und ihrer Datensammelwut in der Kritik stehen. Zugleich gehört die EWB als Energieversorger zur

kritischen Daseinsvorsorge, die sich besonders vor Datenmissbrauch schützen muss. Wie geht das zusammen?

„Es ist weniger mühselig, den Chatbot zu fragen, wann ich in welche Abteilung wechsele, als es mir in der entsprechenden Unterlage umständlich selbst herauszusuchen.“

Christopher Enusiah

Auszubildender bei der EWB

„In unserer Microsoft-365-Umgebung werden Unternehmensdaten nicht zum Trainieren der zugrunde liegenden Modelle verwendet. Stattdessen greift Copilot ausschließlich zur Laufzeit und im Rahmen der Berechtigungen auf vorhandene Daten zu, um kontextbezogene Ergebnisse zu liefern. Die Sicherheit entsteht somit durch kontrollierte Datenzugriffe, klare Berechtigungskonzepte sowie die Einhaltung von Compliance- und Datenschutzvorgaben innerhalb der Microsoft-Cloud. Deshalb ist Copilot für uns das richtige System“, meint Rollesbroich.

„Es begünstigt einfach das Großwerden“

Neuntklässler der 4. Aachener Gesamtschule gehen zwei Wochen ohne Eltern und Lehrer auf Tour. Was macht die Herausforderung mit Ihnen?

VON RAUKE BORNEFELD

AACHEN Seit 2017 – zwischenzeitlich unterbrochen von rechtlichen Bedenken und Corona – nehmen Schülerinnen und Schüler der 4. Aachener Gesamtschule zu Beginn des neunten Schuljahres freiwillig „die Herausforderung“ an. Sie radeln, wandern, fahren Zug oder paddeln zwei Wochen ohne Begleitung von Eltern und Lehrkräften und mit einem schmalen Budget. Danach werden die Gruppen mit großem Hallo wieder an der Schule empfangen, Medien berichten. Doch wie wirken sich die gemachten Erfahrungen aus? Wir haben mit Ablauf des Schuljahres mal nachgefragt.

Die niederländische Küste

Frida Nellessen (9b) und Moritz Sprank (9d) haben sich für das Fahrrad entschieden. Sie haben mit ihren Gruppen ihren Zielort an der niederländischen Küste erreicht und sind auch wieder heil zurückgekommen. Sie sind über ihre eigenen Grenzen ge-



Regen, Wind und am Morgen nicht wissen, wo man einen Schlafplatz findet. Die Gruppe um Frida Nellessen (M.) musste einige Herausforderungen auf dem Weg zur niederländischen Küste meistern.

FOTO: ZOE GADEIB

gangen, haben weitergemacht, wenn sie dachten, dass sie nicht mehr konnten. Sie haben Schlafplätze gefunden, wenn es ausweglos erschien, und sie sind jeden Abend satt geworden. Das Schöne – die Aussicht am Meer zum Beispiel – haben sie umso mehr genossen.

Damit haben sie die offensichtlichen Herausforderungen gemeistert. Was ist geblieben? Moritz fällt erst einmal das Naheliegendste ein: „Ich bin besser im Fahrradfahren geworden. Ich habe mehr Kondition und mehr Biss. Aber ich glaube nur auf dem Rad.“ Frida meint: „Ich denke öfter daran, was wir da geschafft haben. Ich weiß jetzt, dass ich schaffen kann, was ich

mir vornehme. Das ist mir jetzt bewusster.“

Robert R. – seinen vollen Namen möchte er nicht in der Zeitung lesen – war schon zum dritten Mal als Begleitung einer Gruppe mit. Er nimmt bereits während der Tour Persönlichkeitsentwicklungen bei den Jugendlichen wahr. „Sie müssen Streit lösen. Sie müssen formulieren, was ihnen wichtig ist. Sie müssen mit Scheitern umgehen. Sie sind durch unsere Begleitung in einem sicheren Space, müssen aber doch aus ihrer persönlichen Komfortzone heraus. Zum Beispiel weil sie mit Fremden sprechen müssen. Und sie merken, dass sie gut sind, so wie sie sind – egal ob sie mit Plan unter-

wegs sind oder Chaos herrscht“, erklärt der Lehramtsstudent.

Zugleich nimmt auch er Lehrreiches mit: „Wir greifen nur in totalen Notfällen ein – und das ist nicht immer leicht für uns. Schön ist zu sehen, wie die Jugendlichen außerhalb von Schule sind. Zwei Wochen ohne Notendruck erzeugen einen echten Mehrwert.“

Dass mit dem Loslassen ist auch für Eltern ein echter Lerneffekt, wie Stefanie Dickmeis, Lehrerin an der 4. Aachener Gesamtschule, aber auch Mutter eines Neuntklässlers der Schule, berichtet: „Als Lehrerin habe ich Sorgen der Eltern immer etwas weggeschoben, aber jetzt habe ich gemerkt, dass es nicht immer

leicht auszuhalten ist, keinen Kontakt zu haben.“ Fridas Mutter Maritha Hermanns stimmt zu: „Ich konnte die Kinder eigentlich immer gut lassen, weil ich selbst ein Jugendgruppenkind war. Aber wenn ich auf dem 12-Uhr-Foto gesehen habe, dass es Frida nicht gut geht, war es schon schwer“, gibt Hermanns zu.

Was die Mütter aber auch wahrnehmen: „Ich habe ein anderes Kind zurückbekommen. Mein Sohn ist jetzt viel zielstrebig – auch in der Schule. Und er nimmt zuhause nicht alles für selbstverständlich“, sagt Dickmeis. Und Hermanns entdeckt eine gewachsene Selbstständigkeit an ihrer Tochter: „Sie weiß, was sie gut kann. Sie weiß, wie man sich Hilfe holt. Sie weiß, was ihr gut getan hat und was nicht. Sie ist mit einer größeren Klarheit zurückgekommen.“ Sie glaubt: „So eine Tour ist für jedes Kind gut. Es begünstigt die Entwicklung, das Abnabeln, einfach das Großwerden.“

Empathie und Verantwortung

Gefragt nach den für die Zukunft wichtigen Fähigkeiten, die bei der Herausforderung gestärkt wurden, fällt allen sofort etwas ein: „Empathie und Verantwortungsbewusstsein“, sagt Moritz. Robert: „Selbstwirksamkeit und Optimismus“. Dickmeis listet Kooperations- und Teamfähigkeit auf. „Und die eigenen Bedürfnisse verbalisieren und zugleich den anderen zuhören.“ Frida ist ganz wichtig: „Dankbarkeit – ich weiß jetzt, was Eltern leisten.“

Für starken Unterricht. Für starke Medienkompetenz.

In einer Welt voller Informationen unterstützt die MedienStunde der Aachener Zeitung Lehrkräfte dabei, Orientierung zu geben. Ob analog oder digital – wir liefern das passende Rüstzeug für souveränen Umgang mit Medien:



- ▶ Sofort einsetzbares Unterrichtsmaterial
- ▶ Gedruckte Zeitung direkt ins Klassenzimmer
- ▶ oder Zugang zu digitalen News
- ▶ Exklusive Einblicke in die Redaktion

So wird Medienbildung lebendig – und Ihre Schüler*innen lernen, Nachrichten wirklich zu verstehen.

Anmeldung & Teilnahme gratis!



MEDIEN
Stunde

Die Vorteile der MedienStunde bieten wir Ihnen in vier vierwöchigen Projektzeiträumen an. Natürlich können Sie in einem Schuljahr an so vielen Zeiträumen wie Sie wünschen teilnehmen.

1. Projektzeitraum

Montag, 23.11.2026
bis Freitag, 18.12.2026
Anmeldeschluss: 11.11.2026

2. Projektzeitraum

Montag, 11.01.2027
bis Freitag, 5.02.2027
Anmeldeschluss: 21.12.2026

3. Projektzeitraum

Montag, 19.04.2027
bis Freitag, 14.05.2027
Anmeldeschluss: 7.04.2027

4. Projektzeitraum

Montag, 14.06.2027
bis Freitag, 9.07.2027
Anmeldeschluss: 2.06.2027

© Andreas Steindl

Infos und Anmeldung zum Projekt unter: aachener-zeitung.de/medienstunde

Aachener Zeitung